Wie wenig Thukydides die wirklichen Ursachen dieses Krieges begriff, zeigt die Tatsache, daß er die Beschlüsse gegen Megara nur als nebensächliche Ereignisse behandelt. Dagegen läßt Aristophanes den Dikaeopolis in den „Acharnern" erklären:

„Denn Perikles, der Olympier, warf in seinem Zorn
Den Blitz und Donner, regte Hellas auf im Sturm,
Erließ Gesetze, abgefaßt im Skolienstil:
‚Nicht auf dem Lande, nicht auf dem Markte, nicht zur See,
Nicht auf der Küste dürfe bleiben Megara.'
Da baten die Megarer, als der Hunger kam,
Das Spartervolk, es möchte jener Volksbeschluß
Von wegen der drei Dirnen aufgehoben sein.
Wir schlugen's ab, sie mochten bitten noch so sehr.
So war nun damals schon ein toller Waffenlärm."[1]

Aristophanes spielt auch auf die vulgäre Erklärung an, die die Beschlüsse gegen Megara dem Umstand zuschrieb, daß einige megarische Jünglinge drei Mädchen der Aspasia entführten.

Unter den Forderungen, die die Lakedämonier im Interesse des Friedens an die Athener stellten, war besonders die des Widerrufs der Beschlüsse gegen Megara. „Vornehmlich und am nachdrücklichsten drangen sie (die Lakedämonier) darauf, daß, wofern sie (die Athener) den Frieden behalten wollten, sie den hinsichtlich der Megarer gefaßten Beschluß wieder aufheben sollen" (Thukydides, I. 139).

Perikles war gegen jede Konzession, worauf die Lakedämonier im Jahre 431 in Attika einfielen. So nahm der Athenisch-Peloponnesische Krieg seinen Anfang und endigte nach 27 Jahren mit dem Ruin einer der größten Kulturstätten der Menschheit. Das Athen, das in der von Perikles gehaltenen Leichenrede unsterblichen Ausdruck fand, fiel scheinbar den rücksichtslosen imperialistischen Plänen eines Kleon zum Opfer, aber in Wirklichkeit scheiterte es an seiner Unfähigkeit, vorerst Hellas in einen einheitlichen Staat zu verwandeln, um auf diese Weise eine breite und feste Basis für ein seemächtiges Reich zu schaffen. Übrigens war Kleon nicht der Demagog, für den ihn die Bewunderer des Thukydides halten, sondern das Produkt jener Zustände, in denen eine expansionslustige Bourgeoisie für längere oder kürzere Zeit gedeiht.

Kolonialpolitische Rundschau.

Von **Parvus.**

Das Automobil in der Mongolei. — Eingeborenenbewegung und Eingeborenenpolitik. — Akidenwirtschaft und Klassengegensätze. — Christentum und Kolonialpolitik. — Der humane Dernburg und sein Programm.

Die Burjaten in der Mongolei bildeten eine Aktiengesellschaft und wandten sich an die Regierung in Peking mit dem Ersuchen um eine Konzession zur Errichtung eines Automobilverkehrs durch die Steppe. Es läßt sich aus verschiedenen technischen und kommerziellen Gründen leicht voraussagen, daß, wenn das Unternehmen zustande kommt, seine Arrangeure fürs

[1] Aristophanes, „Die Acharner". Reclamsche Ausgabe.

erste nur sehr rasch die Silberstücke los werden würden, die sie sich unter den Fellen ihrer Jurten aufgespeichert haben. Aber daß unter den Nomaden jener weltfremden Gegenden die Initiative der Anschaffung moderner Verkehrsmittel entstehen konnte, daß sich unter ihnen Leute fanden, um diese Idee regelrecht nach kapitalistischem Muster ins Werk zu setzen, das ist in hohem Maße kennzeichnend für den Geist des Industrialismus, der jetzt durch die ganze Welt geht.

* * *

Es gibt keine Wilden mehr. Selbst die Neger im zentralen Afrika sind bereits in Berührung gekommen mit der kapitalistischen Kultur. Der geheimnisvolle Schleier, der anfänglich die weißen Eindringlinge umgab, ist zerrissen. Die Neger wissen schon längst, daß sie die Zauberkraft der Weißen in die eigene Hand bekommen, wenn sie den Gebrauch der Feuerwaffen lernen. Darum das Bestreben, sich zu bewaffnen, das für die Eingeborenenbewegungen Afrikas ebenso kennzeichnend ist, wie etwa für China der Eisenbahnbau und die Bildung einer modernen Armee. Dabei zeigt es sich auch, daß gerade die primitive Kultur den Eingeborenen den Gebrauch der Waffen ungemein erleichtert. Wo die Jagd noch nicht, wie in dem zivilisierten Europa, zum Sport der Fürsten und der Börsenkönige geworden ist, sondern einen wichtigen Erwerbszweig der Bevölkerung darstellt, ersetzt sie bis zu einem gewissen Grade die allgemeine Wehrpflicht.

Mit der Verbreitung der Feuerwaffen in Afrika ist der Widerstand der Eingeborenen gegen die kolonisierenden Europäer gestiegen. Die Waffe, mit der der Neger unterjocht wurde, macht ihn zum Rebellen. Wenn der hartnäckige Widerstand der Zuluneger und die Schlappen, die sie den Engländern bereitet hatten, 1879 noch als überraschende Ausnahmen gelten konnten, so ist die Ausnahme seitdem zur Regel geworden. Die Vorstellung, daß Afrika von nackten Menschen bewohnt sei, die man nach Belieben zusammentreiben und meistern kann, verschwindet in das Reich der Legende; man lernt immer mehr, den bewaffneten Widerstand der Völker Afrikas als bedeutende und steigende Größe in Rechnung zu setzen. Das hat der Krieg mit dem Mahdi gezeigt, der Rückzug der Italiener aus Abessinien ebensowohl wie der deutsche Hererokrieg und wie es jetzt die Kämpfe der Franzosen in Marokko zeigen.

Dies übt nachweisbar eine sehr heilsame Wirkung auf die soziale Einsicht der kolonialen Ministerien in Europa. So hat man zum Beispiel zu Beginn des Hererokriegs in den deutschen Regierungskreisen den Augenblick kaum abwarten können, um auch gegen die Ovambos, die den Hauptstamm der Bevölkerung von Deutsch-Südwestafrika bilden, loszuziehen,[1] während man jetzt mit Grausen an diese Eventualität denkt und sie gewiß gern vermieden haben möchte.

Neben wirtschaftlichen Gründen, die eine Konservierung der Eingeborenen empfehlen, um sie ausbeuten zu können, sind die Negeraufstände ein wichtiges Moment, das den Regierungen eine vorsichtigere Eingeborenenpolitik nahelegt: weshalb denn auch die Reden der kolonialen Minister von frommen Ansichten und guten Absichten überfließen. Allein so sehr die kapitalistische Ausbeutung in

[1] Authentisches darüber in meinem Buche „Die Kolonialpolitik und der Zusammenbruch".

den Kolonien eine blutige Realität ist, so sehr erwiesen sich bis jetzt alle Versuche einer humanen Eingeborenenpolitik als Illusionen. Eine Eingeborenenpolitik, welche die Eingeborenen befriedigt, ist noch nicht erfunden worden. Woher das kommt, wie das zusammenhängt, darüber werden uns im weiteren Verlauf dieser Rundschauen die Tatsachen häufig genug belehren. Für diesmal nur einen kleinen Beitrag aus der deutschen Praxis.

* * *

Es war bis jetzt eine beliebte Manier der kolonialen Regierungen, die Fürsten respektive Stammeshäupter der Eingeborenen durch Leute aus fremden Stämmen zu ersetzen. Durch nichts mit dem Stamme verbunden, über den sie gestellt wurden, und mit der größten Autorität ausgerüstet, waren diese eingeborenen Beamten die ergebenen Knechte der Regierung und zugleich die scheußlichsten Schinder ihrer Untergebenen. Nachdem aber die Eingeborenen in Ostafrika mit den Waffen in der Hand gegen die Wirtschaft dieser farbigen Beamten, der sogenannten „Akiden", sich aufgelehnt hatten, kam man auch im deutschen Kolonialministerium zur Einsicht, daß hier Wandel geschaffen werden müsse. In der jüngsten Denkschrift über Ostafrika lesen wir:

„Gegenstand eingehender Erwägungen des Gouvernements bildete die Verwendung farbiger Beamter in den lokalen Verwaltungen, nachdem anläßlich des Aufstandes von vielen Seiten gegen die sogenannte Akidenwirtschaft schwere Vorwürfe erhoben wurden, die zum Teil auch in die dem Reichstag vorgelegte amtliche Denkschrift Eingang gefunden haben. Auch seitens einiger Bezirksämter wurde wieder auf die Mißstände dieser Institution hingewiesen."

Um nun Abhilfe zu schaffen, ist zunächst in Aussicht genommen, die stammesfremden Akiden durch die angestammten Häuptlinge zu ersetzen. Allein das ist in der Praxis nicht mehr so leicht auszuführen. Hören wir die Denkschrift:

„Voraussetzung ist dafür, daß sich in dem Bezirk Häuptlinge noch erhalten haben, welche außer der genügenden Zuverlässigkeit auch die erforderliche Macht über ihre Stammesgenossen besitzen. Ausgeschlossen ist es in den Küstengebieten. Seit dem Beginn der deutschen Herrschaft hat man in denselben sich bemüht, derartige Stammeshäupter zu beseitigen oder deren Einfluß aufzuheben. Angesehene angestammte Häuptlinge sind in den Küstendistrikten und in den küstennahen Gebieten nicht mehr vorhanden; die Verwaltung wird sich somit mit den Akiden behelfen müssen."

Wie kam aber dieser Widerspruch zwischen Wollen und Können zustande, vor dem jetzt das deutsche Kolonialamt ratlos dasteht? Erst suchte man mit allen Mitteln der Perfidie die Häuptlinge gegen ihre Stammesgenossen auszuspielen. Durch Bestechungen, Schwindel, Alkohol, durch nackte Gewalt oder Überlistung oder offenen Betrug brachte man sie dazu, daß sie das Volk verrieten, Länder verschleuderten, die ihnen nicht gehörten, und ihrer eigenen Habgier alle Zügel schießen ließen. Das zeigt der Fall Samuel Maherero in Deutsch-Südwestafrika und zahlreiche andere. Kein Wunder, daß man dadurch die Autorität der Häuptlinge zerstört hatte. Nunmehr, da man diese Autorität braucht, haben die Eingeborenen kein Vertrauen zu ihren Häuptlingen. Wo aber die Häuptlinge treu zu ihrem Volke standen, wurden sie einfach beseitigt.

Nun tröstet uns die Denkschrift damit, daß in den Innenbezirken die Dinge noch nicht so weit vorgeschritten sind. „Hier finden sich Häuptlinge, welche sich noch immer einer nicht unbedeutenden Macht und eines bedeutenden Einflusses auf ihre Stammesgenossen erfreuen. Diese werden zweckmäßig bei der Verwaltung den fremden farbigen Beamten vorzuziehen sein." Es ist nicht schwer einzusehen, daß diese günstigeren Verhältnisse in den Innenbezirken in dem Maße verschwinden werden, als der kolonialpolitische Einfluß auch dorthin dringen wird. Gerade die Verwandlung der Häuptlinge in Kolonialbeamte ist der beste Weg, ihre Autorität unter den Volksgenossen zu untergraben.

Man darf nie außer acht lassen, daß die Wirkung des eindringenden Kapitals auf die Eingeborenen eine ungleichmäßige ist. Land und Volk werden ausgeplündert, aber einzelne unter den Eingeborenen selbst kommen dabei zu Glanz und Reichtum. Die nächsten aber, die aus den kapitalistischen Plünderungszügen für sich Nutzen ziehen, das sind eben die Häuptlinge. Es wird sogar zu einem zielbewußten Problem der Kolonialpolitik, das unter den Eingeborenen vorgefundene Herrschaftsverhältnis in ein kapitalistisches Ausbeutungsverhältnis umzuwandeln. Damit aber wird jenem Herrschaftsverhältnis der geschichtliche Boden entzogen, sein volkstümlicher Zusammenhang verschwindet, und es bleibt nur eine scheußliche Paarung von zügelloser barbarischer Herrschergewalt und schrankenloser kapitalistischer Ausbeutung.

* * *

Daß man im deutschen Kolonialamt sich dieser sozialen Gegensätze wohl bewußt ist, zeigt folgende kennzeichnende Auslassung über die Missionen, die zugleich ein hübscher Beitrag ist zum Kapitel Christentum und Kolonialpolitik:

„Statt die ersten Jahre sich hauptsächlich mit dem Versuch zu beschäftigen, die Häuptlinge selber zu bekehren, was dann, wie das Beispiel von Uganda beweist, die Bekehrung der ganzen Häuptlingschaft zum Gefolge hat, wird davon fast überall wegen der Vielweiberei dieser Leute wie von einem von vornherein aussichtslosen Beginnen Abstand genommen und die Missionierung der nicht aus höherer Ethik, sondern infolge ihrer Armut monogamen niedrigsten ihrer Untertanen betrieben. ...

„Außerdem finden sich auf den Missionen vielerorts gerade solche Eingeborene ein, die aus irgendwelchen Gründen nicht in voller Eintracht mit ihren Oberen stehen, weil sie von den Europäern Schutz gegen oft durchaus berechtigte Rekriminationen ihrer Häuptlinge erwarten. Die Missionare hören die Klagen der belasteten Volksgenossen, sie sehen Bräuche und Gewohnheiten, die das Gouvernement aus politischen Gründen nicht von heute auf morgen unterdrücken kann, und suchen nunmehr immer wieder darauf hinzuarbeiten, daß die politische Freiheit des einzelnen Stammesmitglieds durch Ablösung der Pflichten oder häufiger noch durch einfache Dekretierung der Behörden so rasch wie möglich ausgestaltet wird. Dies Bestreben bleibt auf die Dauer den Sultanen und Häuptlingen nirgends verborgen. Die Folge ist, daß die Mission häufig zu der althergebrachten Herrschaft der Sultane in immer schärferen Gegensatz gerät, weil letztere zuerst nur mißtrauisch, dann aber fest überzeugt davon sind, daß die Mission und ihr christlicher Anhang eine Art Umsturz-

partei darstellen, welche ihnen Macht und Ansehen, die heiligen Bräuche der Väter rauben und Land, Leute und zuletzt sie selbst verschlingen will" (Denkschrift über Ostafrika).

Es ist wirklich verfehlt seitens der Missionare, daß sie an der Vielweiberei der Häuptlinge Anstoß nehmen; sie hätten vielmehr diese belehren sollen, daß auch die christliche Monogamie bloß ein Mißverständnis sei, daß sie auch in der christlichen Gesellschaft nur für die Armen bestehe, daß dagegen zum Beispiel die Sultane der Börse in den europäischen Großstädten in diesem Punkte sich noch besser zu helfen wissen als die Negerfürsten in der Wüste, und daß die ganze Institution nur den Zweck habe, die Männer der Verpflichtung zu entheben, für den Unterhalt von mehr als einer Frau und ihrer Nachkommenschaft aufzukommen. Vollkommen unangebracht aber im Sinne einer christlichen Kolonialpolitik ist es, daß die Missionare mit der Bekehrung so viel Umstände machen. Worauf es ankommt, ist die Taufe, und diese geschieht am besten herdenweise. Hat man die Kerle erst so weit, so ergibt sich alles andere von selbst, beziehungsweise der Staat mit seinen Zwangsmitteln sorgt für die nötige Portion Frömmigkeit in Gestalt von Kirchensteuern usw.

Die Denkschrift tröstet sich damit, daß die Chefs der Kirche mehr Einsicht haben in die kolonialpolitischen Aufgaben der Missionstätigkeit als ihre Angestellten, die Bibelstunden unter den Negern abhalten; sie rühmt den „mäßigenden Einfluß, den die Oberen beider Konfessionen auf ihre mitten im Kampfe stehenden und darum leichter zu übereifer neigenden Untergebenen ausüben". Um die Sache weiter in diesem Sinne zu fördern, würde es sich wohl empfehlen, eine revidierte Ausgabe der Heilsbotschaft Christi für die Kolonien zu verfertigen.

* * *

Das Blutvergießen ist nicht erst von den Europäern nach Afrika gebracht worden. Allerdings, wenn früher ein grausamer Sultan den Eingeborenen auf den Pfahl setzte, so steckt ein raffinierter Kulturmensch ihm eine Dynamitpatrone in den Leib; allein der Hauptunterschied liegt darin, daß der Europäer an Stelle der Leidenschaft, der sich der eingeborene Häuptling hingab, an Stelle der persönlichen Tyrannei, die immerhin ihren Sättigungspunkt hatte, das kalte und schrankenlose Ausbeutungsinteresse setzte. Die Scheußlichkeiten, die an den Negern begangen werden, sind nicht mehr Selbstzweck, sie bringen Profit, darum ist bei ihnen kein Ende und kein Maß abzusehen. Das ist die Quelle der Schindereien, denen sie seitens der weißen wie seitens ihrer farbigen Vorgesetzten unterworfen werden. Diese tatsächlichen Zusammenhänge sind längst erkannt und zur amtlichen Erkenntnis gelangt. Erst neulich brillierte in Deutschland Dernburg vor der Öffentlichkeit damit, daß er, der Kolonialminister, die Ausbeutungspraktiken in den Kolonien aufdeckte. Wie aber soll den Mißständen abgeholfen werden? Herr Dernburg gab verschiedene humane Grundsätze zum besten, die er in den Kolonien durchgeführt haben möchte, und ging in seiner Schwärmerei für die Eingeborenen sogar so weit, daß er zu „überlegen" versprach, ob nicht „das Züchtigungsrecht des Karawanenführers wie des Plantagenleiters" einzuschränken sei. Daß der Neger wegen dieser so hübsch abgewogenen wohlmeinenden Absichten nicht jetzt schon die Peitschennarben vergißt, die ihm täglich aufgefrischt werden, zeigt selbstverständlich seine Verstocktheit; die Frage bleibt aber immerhin be-

rechtigt, wie diese schönen Redensarten ins Werk gesetzt werden sollen? Darauf Dernburg: er werde Vorschriften erlassen, in denen alles spezifiziert und klargelegt wird. Und wer soll diese Vorschriften ausführen? Antwort: „der weiße Eingeborenenkommissar", der nach der Idee Dernburgs den Eingeborenen kein geringeres Heil bringen soll wie der weiße Elefant denen, die an ihn glauben.

Der Eingeborenenkommissar ist ein altes Prunkstück der kapitalistischen Kolonialpolitik. Man kennt ihn ebenso in den holländischen wie in den englischen Kolonien. Seine Unzulänglichkeit ist längst nicht nur in den Parlamenten nachgewiesen, sondern auf dem Wege der Belletristik zum Bewußtsein weiterer Kreise gebracht worden. Er bildet die Hauptfigur des berühmten Max Havelaar von Multatuli. Nachdem er also von anderen verbraucht wurde, wird er jetzt, wie nicht anders zu erwarten war, zum Steckenpferd für den Humanismus im deutschen Kolonialministerium.

Ist nun das Mittel an und für sich unzulänglich, so stößt man bei seiner Anwendung auf weitere Unzulänglichkeiten. Ich berufe mich wieder auf die Denkschrift über Ostafrika:

„Ein allzu rascher Ersatz der farbigen Angestellten durch Europäer würde unverhältnismäßige Kosten verursachen, die eine höhere Belastung der Eingeborenenbevölkerung oder einen erhöhten Zuschuß seitens des Staates zur Folge haben müßten. Dagegen ist auf eine Verstärkung der Kontrolle der Akiden — unter gleichzeitiger Einschränkung ihrer Befugnisse — durch häufigere Reisen der Bezirkschefs Wert gelegt worden; diese sind eindringlich ermahnt, einen möglichst innigen Konnex mit der Bevölkerung herzustellen, wozu in erster Linie tüchtige Kenntnisse der Landessprache gefordert werden. Auch wurde ihnen in ihrer Gesamtheit und bei passender Gelegenheit den einzelnen wiederholt eingeschärft, bei den Anforderungen an die Eingeborenen jederzeit die geforderte Arbeit mit ihrem wirtschaftlichen Nutzen und alle Auflagen mit der ökonomischen und physischen Leistungsfähigkeit ihrer Schutzbefohlenen in Einklang zu setzen." Also Vorschriften und Ermahnungen! Vorzüglich schön ist der Passus von der „passenden Gelegenheit": die Denkschrift erzählt nämlich krasse Fälle von Übergriffen der weißen Beamten, die zum Beispiel die Eingeborenen für vollkommen nutzlose Wegebauten zu Tode hetzten — das werden wohl jene „passenden Gelegenheiten" gewesen sein, bei denen sie ermahnt wurden. Die Sache verhält sich demnach so: Trotz der Instruktionen „in Gesamtheit" haben die Bezirkschefs noch „im einzelnen" ermahnt werden müssen, und dieser Sachverhalt soll uns Gewähr leisten dafür, daß die gerühmten Bezirkschefs den Eingeborenen Heil und Segen bringen werden!

Der Bezirkschef oder Regierungskommissar, mit Vorschriften und guten Ratschlägen aus Berlin beladen, mit „tüchtigen Kenntnissen" der Landessprache, die ihm empfohlen werden, die er aber nicht besitzt, allein auf einem ungeheuren Gebiet, das er durch häufige Reisen beglücken soll, um an vielen Orten für wenige Augenblicke zu erscheinen und ebenso unerwartet zu verschwinden, wie er gekommen war, diese allmächtige, allgegenwärtige, allwissende und nichtsahnende Schöpfung Dernburgs soll die gütige Vorsehung spielen und ausgleichende Gerechtigkeit unter den Negern üben! Wie aber wird er sich den Häuptlingen und ihren Ausbeutungsgelüsten gegenüber verhalten? Darüber haben wir klare Auskunft, die Denkschrift sagt uns das in ihrem Urteil über die Tätigkeit der Missionen, das wir bereits kennen gelernt

haben. Schon beim Zusammenstoß mit diesem ersten Gegensatz bricht die humane Eingeborenenpolitik des deutschen Kolonialministeriums in sich selbst zusammen. War schon daraus zu entnehmen, wie wenig sie dem Ausbeutungsinteresse der weißen Pflanzer würde standhalten können, so hat uns Herr Dernburg selbst der Notwendigkeit überhoben, einen weiteren Beweis zu führen, da er allein schon für seine philanthropischen Redensarten in aller Form hat Abbuße leisten müssen. Aber wenn der Kolonialminister in Berlin über Eingeborenenpolitik sich nicht einmal humane Redensarten erlauben darf, so werden offenbar die Regierungskommissare in Afrika eine humane Eingeborenenpolitik noch weniger betreiben können und nicht einmal wollen.

So läuft denn die Dernburgsche Eingeborenenpolitik im letzten Grunde darauf hinaus, daß der Regierungsassessor durch den Regierungskommissar ersetzt wird.

Ausbau der Arbeitersekretariate und Vorbildung ihrer Beamten.

Von Arbeitersekretär **Fr. Frank** (Frankfurt a. M.).

Die Arbeitersekretariate unserer Gewerkschaften sind unseren Gegnern recht unbequem, deshalb suchen sie durch Sekretariate ihrer Gewerkschaften wie durch Wohltätigkeitsvereine, interessierte Berufsgruppen und Kommunalverwaltungen durch Errichtung von Rechtsauskunftstellen usw. ihnen entgegenzutreten, und auch der Staat setzt seinen Behördenorganismus in Tätigkeit, zum Beispiel die Gerichtsschreibereien der Amtsgerichte. So wirken in Frankfurt a. M. neben unserem Institut:

1. Rechtsschutzstelle für Frauen und Mädchen, e. V., geleitet von einem weiblichen Dr. jur. (drei Tage in der Woche).
2. Katholisches Arbeitersekretariat (geöffnet von 9 bis 1 und 4 bis 8 Uhr).
3. Auskunftstelle für Arbeiterangelegenheiten — dem Institut für Gemeinwohl unterstehend —, die in der Stadt zwei Bureaus unterhält (geöffnet von 9 bis 1 und 3 bis 7 Uhr) und auch an auswärtigen Orten, an bestimmten Wochentagen Sprechstunden abhält; vier Beamte teilen sich in die Arbeit.
4. Kostenlose Rechtsauskunftstelle der Frankfurter Rechtsanwälte.
5. Untere (städtische) Verwaltungsbehörde für Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung; die unentgeltliche Auskunftserteilung erfolgt an Wochentagen von 9 bis 12 Uhr vormittags.

Berücksichtigt man, daß in Frankfurt a. M. mit seinen 365000 Einwohnern noch 200 Rechtsanwälte tätig sind, so muß die Zahl der Auskunftsuchenden, die unser Sekretariat im Jahre 1906 in Anspruch nahmen — 32216, darunter 17963 Organisierte —, als eine außerordentlich hohe bezeichnet werden. Eine die Lebensfähigkeit der Arbeitersekretariate bedrohende Konkurrenz kann ihnen durch Gründung von Instituten der oben bezeichneten Art niemals entstehen. Dies ist im Wesen der Arbeitersekretariate begründet. Aber ohne Einfluß auf den Ausbau der Arbeitersekretariate sind sie nicht, denn diese werden hierdurch gezwungen, den von ihnen gewährten Rechtsschutz auf alle Gebiete der Gesetzgebung auszudehnen. Es soll keineswegs verkannt werden, daß dieser Ausbau in Wirklichkeit bei vielen Sekretariaten schon